

Erscheint täglich Abends
Sonn- und Feiertage ausgenommen. Bezugspreis vierjährlich.
bei der Geschäft- und den Ausgabestellen 1,80 M., durch Boten ins
Haus gebracht 2,35 M., bei allen Postanstalten 2 M., durch
Briefträger ins Haus 2,42 M.

Anzeigengebühr

die 6 gespal. Kleinzelte oder deren Mann 15 Pfg., für hiesige
Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle
(hinten Zeit) die Kleinzelte 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die
Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Schriftleitung: Brüderstraße 54, I Treppe.
Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Anzeigen-Annahme für alle auswärtigen Zeitungen.
Fernsprech-Anschluß Nr. 46.

Geschäftsstelle: Brüderstraße 54, Laden.
Geschnitten von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Für den Monat September

kostet die „Thorner Ostdeutsche Zeitung“ durch die Post bezogen 67 Pfg., frei ins Haus 81 Pfg., in den Ausgabestellen und in der Geschäftsstelle 60 Pfg., frei ins Haus 75 Pfg. Bestellungen nehmen alle Postämter, Briefträger, die Ausgabestellen und die Geschäftsstelle entgegen.

Zur Fleischsteuerung.

Eine Erhöhung der Fleischpreise wird auch in Leipzig erfolgen. In einer öffentlichen Erklärung teilt die Leipziger Fleischerinnung mit, daß „infolge der erheblich gestiegenen Viehpreise“ demnächst eine Besteuerung der Preise für Fleisch und Wurst eintreten werde. Gleichzeitig weist die Innung darauf hin, daß eine Verbilligung der Fleischpreise nur eintreten könne, wenn die Grenzsperr gegen die Viehimporte wieder aufgehoben werde.

Auch in Wiesbaden haben die Megger die Fleisch- und Wurstpreise zu erhöhen beschlossen.

Eine Buschrit aus Hamburg rät den Fleischern, in ihrem Laden ein Plakat anzubringen: Die gegenwärtigen Fleischpreise sind durch die Sperren und Einfuhrerwerungen hervorgerufen. Die Buschrit weist darauf hin, daß die Fleischpreise eine noch viel größere Steigerung erfahren werden, wenn erst mit dem 1. April 1903 die Einfuhrerschwerungen in dem neuen Fleischbeschluß voll in Kraft treten.

Während in Deutschland gegenwärtig eine außerordentliche Fleischnot herrscht und Fleischpreise überall erhöht werden, besteht, wie der „Vorwärts“ hervorhebt, z. B. in den russischen Grenzdistricten ein förmlicher Überfluss an Fleisch! In der Gegend von Strassburg (Westpr.) kostet, wie dem „Vorwärts“ von dort geschrieben wird, auf jenseitigem Gebiet zum Beispiel ein Pfund Schweinefleisch (nach russischem Gewicht) etwa 28 bis 30 Pfg., ein Pfund Rindfleisch 20 bis 22 Pfg., ein Pfund Hammelfleisch ungefähr ebenso viel, und ein Pfund reines Schweinschmalz 50 Pfg. nach deutschem Gelde. „Nun ist es wahrhaft rührend, wie die deutschen Behörden ihre lieben Landeskinder vor der Schädlichkeit des — billigen Fleisches zu bewahren trachten. Der preußischen Grenzbewohlung ist es nämlich seit Menschenbedenken gestattet, auf einen Grenzlegitimationsschein hin die russische Grenze zu überschreiten und von „drüben“ Lebensmittel in einer gewissen Quantität zollfrei in das Inland einzuführen. Bwar durften auch früher nur vier preußische Pfund Fleisch zollfrei über die Grenze gebracht werden, das Uebergewicht konnte aber mit 10 Pfg. pro Pfund versteuert werden. Von dieser Erlaubnis machte dann die preußische Grenzbewohlung ausgiebigen Gebrauch, und auch die preußischen Schlächter führten sehr viel geschlachtete Schweine bei dieser Verzollung in das Inland ein. Inzwischen ist aber die Sorge der Behörde um das leibliche Wohl des deutschen Michels, aufgeschreckt von dem Agrarientum, noch größer geworden, und so ist jetzt die Grenze für Fleisch einfuhr gänzlich gesperrt. Nur 4 Pfund Schweinefleisch oder ebenso viel Rindfleisch, letzters in stark gepöktem oder gebratenem Zustande, dürfen jetzt noch eingeführt werden, eine große Quantität selbst gegen Verzollung nicht mehr. Obgleich diese vier freigelassenen Pfund kaum noch den oft sehr weiten Weg lohnen, so geht doch täglich die preußische Grenzbewohlung in Masse über die Grenze, um wenigstens vier Pfund billigen Fleisches herüber zu bringen. Und nicht nur die Armen scheuen nicht diese Beschränkungen, sondern selbst höhere Beamte schicken ihre Dienstboten über die Grenze nach billigem Fleisch. So groß ist die Fleischsteuerung gegenwärtig auch in den Grenzbezirken Preußens! „Drüben“ merkt man von den Viehseuchen rein nichts.“

Deutsches Reich.

Der König von Italien traf im Sonderzuge gestern nachmittag 5½ Uhr auf der Wildparkstation ein. Auf dem mit Laubgewinden, Blumen und mit italienischen und deutschen Emblemen reich geschmückten Bahnhof hatten sich eingefunden der Kronprinz, Prinz Eitel Friedrich, Prinz Joachim und die übrigen in Berlin und Potsdam anwesenden Prinzen des königlichen Hauses, sowie der Reichskanzler und Graf Waldersee. Kurz vor Einlauf des Zuges war der Kaiser vom Neuen Palais her eingetroffen, hatte die Prinzen begrüßt und war die Ehrenwache abgeschritten, die eine Kompanie des Garde-Jäger-Bataillons mit Fahne und Musik stellte. Am rechten Flügel derselben standen die direkten Vorgesetzten. Als der Zug einlief, präsentierte die Kompanie, die Musik spielte die italienische Hymne, der Kaiser, der die Uniform des 1. Garde-Regiments mit Kette und Stern des Annunziatenordens mit dem Bande des Militärordens von Savoyen trug, schritt dem König, welcher die Uniform der 13. Husaren (König Humbert) und das Band des Schwarzen Adlerordens angelegt hatte, entgegen. Die Begrüßung war eine überaus herzliche, die Monarchen küssten sich wiederholts auf die Wangen. Nach Vorstellung der Prinzen und der Gefolgschritte der Monarchen die Ehrenkompanie ab, die mit dem friderizianischen Griffe vorbeimarschierte. Dann begaben sich die Herrschaften zu Wagen nach dem Neuen Palais. Im ersten Wagen saßen der Kaiser und König Victor Emanuel. In einem späteren Wagen folgten der Reichskanzler Graf Bülow und der Minister des Auswärtigen Prinetti. Eine Schwadron vom Regiment Garde du Corps eskortierte. Auf dem Chaussee-Uebergang waren italienische Arbeiter, die in Potsdam beschäftigt sind, aufmarschiert und riefen: „Eviva“, als die Herrscher vorüberfuhren. Das sehr zahlreich versammelte Publikum brachte während der ganzen Fahrt immerwährend Hochrufe aus. Auf der Gartenterrasse des Neuen Palais erwies die Leibkompanie des 1. Garde-Regiments z. F. die Honneurs. An der Thür zum Muschelsaal wurden die Herrschaften von den Herren des großen Vortritts empfangen und in den Muschelsaal geleitet, wo der König durch die Kaiserin und die in Berlin und Potsdam anwesenden Prinzessinnen des königlichen Hauses und aus regierenden deutschen Häusern begrüßt wurde. — Abends um 8 Uhr fand bei dem Kaiserpaar im Neuen Palais Familientafel statt.

Wie der Kaiser Auszeichnungen verleiht, das zeigt die Uebermittelung der Verleihung des Oberbürgermeister-Titels an verschiedene Bürgermeister der Provinz Brandenburg. Der Umhang des die Verleihung enthaltenen Schreibens des Oberpräsidenten enthält nämlich, wie der „Konstitionär“ erfährt, den Vermerk: „Laut Allerhöchsten Befehls erst am 25. d. Mts zu eröffnen.“ An diesem Tage zeichnete bekanntlich der Kaiser durch das Festmahl im Neuen Palais die Mark Brandenburg aus und wollte die in ihren Bürgermeistern geehrten Städte daran erinnern, daß er auch ihrer dabei gedacht hat.

An Stelle des Eisenbahministers Budde hat der Kommandeur des Landwehrbezirks Hannover, Oberst Fleck, die Stelle eines Generaldirektors bei den deutschen Munitions- und Waffenfabriken übernommen.

Im Befinden Rudolph Birchow ist, wie die „Deutsche Med. Wochenschr.“ von ärztlicher Seite aus Bad Harzburg erfährt, die in voriger Woche konstatierte Besserung leider nicht von langer Dauer gewesen und ein Schwinden der Körperkräfte, namentlich in den letzten Tagen, unverkennbar.“

Die interparlamentarische Friedenskonferenz, die in Wien vom 3. September auf den 3. Oktober verschoben worden war, ist, wie dem „Berl. Volks-Anz.“ aus Wien gemeldet wird, für dieses Jahr ganz aufgegeben worden.

Vom Gräfen Bücker und seinen Knappen ergählt der „Niederschles. Anz.“ neue Heldenthaten. Für letzten Sonntag hatte der Herr der Grafschaft Al.-Tschirne Einladungen ergehen lassen zu einem Reiterfest. Ungefähr 25 Reiter, denen 10 berittene Musitzer den Marsch bliesen, zogen unter Führung des Bücker'schen Inspektors nachmittags auf ein Stoppeldorf am Bahnhof von Al.-Tschirne. Bald darauf kam Graf Bücker selbst angeregt, in seiner Begleitung hoch zu Ross der Verleger der „Staatsbürgers-Btg.“ Bruhn. Ein Tusch empfing den Ritter und seine Knappen. Nachdem Graf Bücker die Front abgeritten, ließ er die Reiterschar Attacken ausführen zum Gaudium der zahlreich erschienenen Zuschauer. Herr Bruhn beteiligte sich an diesen equestrischen Übungen nicht, sondern sah, wenn auch hoch zu Ross, still dem Treiben zu. Den Abschluß der zweistündigen Übungen bildete ein Gelage im „Burghof“, wobei Graf Bücker ein Kaiserhoch ausbrachte und der Verleger der „Staatsbürger-Btg.“ den Grafen Bücker hochleben ließ und dem Wunsche Ausdruck gab: Mehr solche Leute wie den Grafen Bücker müßten wir haben. — Herr Bruhn hat doch jetzt auch noch Ahlwardt!

hätten. Sollte auch, so schließt der Bericht, in diesem Falle, wie in dem Falle Löhning, eine fromme Seele durch Auftischung von allerlei Klatsch dem Regierungspräsidenten Hegel, wie eine jüngst andere dem Finanzminister von Rheinbaben im „Reichsboten“, zu Hilfe kommen, so wird es an der Antwort nicht fehlen. Nur zugestossen, wir parieren!

Die „Königsb. Hart. Btg.“ bemerkt hierzu: Im Bereich des Herrn Regierungspräsidenten Hegel kommen nur die beiden Städte Tilsit und Insterburg in Betracht, die an ihrer Spitze Oberbürgermeister haben. Der Amtsantritt des einen der beiden Oberbürgermeister des Herrn Dr. Reichhoff-Insterburg reicht bereits in die Amtsperiode des Herrn Regierungspräsidenten Steinmann zurück, in Tilsit hat unter der Wirksamkeit des Herrn Regierungspräsidenten Hegel nur Oberbürgermeister Theising sein Amt niedergelegt. Die Ausführungen der „Bos. Btg.“ müssen sich also auf den Rücktritt des Herrn Theising beziehen, über dessen Motive die Öffentlichkeit bisher allerdings noch nicht genügend aufgeklärt ist.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Die Blätter begleiten die Reise des Königs Viktor Emanuel mit besonderen sympathischen Artikeln und konstatieren wieder die friedliche Tendenz des Dreibundes. — Das „Fremdenblatt“ führt aus: In Viktor Emanuel begrüßt Berlin den Träger einer alten Tradition, den Träger des Dreibundgedankens. Der königliche Gast des Deutschen Reiches verkörpert die Friedensidee, welche eine Bürgschaft ist für ungestörtes kulturelles Schaffen, für ungestörtes Streben und Vollenden in der erhabenen Welt der Wissenschaft und Kunst, in der durch tausendjährige Wechselwirkung germanische Kunst und Wissenschaft mit derjenigen der apenninischen Halbinsel eng verknüpft ist. — Die „Neue Freie Presse“ mischt dem Besuch des Königs eine außergewöhnliche Bedeutung darum zu, weil gerade in letzter Zeit vielfach davon die Rede war, daß sich die Verknüpfung Italiens mit dem Dreibunde gelockert habe und konstatiert, daß man in Deutschland und Italien weit davon entfernt ist, dem Dreibunde das Zeugenglöcklein zu läuten. Das Blatt weist darauf hin, daß Kaiser Wilhelm und König Viktor Emanuel noch die lebendigsten Eindrücke aus dem Verkehr mit dem Kaiser Nikolaus zu ihrem Zusammentreffen mitbringen und konstatiert, daß die Intimität zwischen Russland und den Dreibundmächten nie so greifbar hervortrat, wie eben jetzt. Das Blatt findet in dieser Intimität eine Bürgschaft für den europäischen Frieden, die womöglich noch stärker ist, als die durch den Dreibund gebotene.

Italien.

Bonitalienischen Blätter stimmen übermittelt das „Wolfsche Bureau“ folgende: Die „Tribuna“ schreibt: Die Reise des Königs Viktor Emanuel nach Berlin ist die beredteste Bestätigung dafür, daß die freundschaftlichen Beziehungen der beiden Völker in keiner Weise eine Änderung erfahren haben; der König bringt das herzliche Gefühl des italienischen Volkes für das starke deutsche Volk nach Berlin, ein ebenso loyales und lebhafte Gefühl, wie es seinerzeit König Humbert bei seinen Besuchen nach Berlin brachte. — „Giornale d'Italia“ führt aus, die Reise des Königs beweise, daß der Geist des deutsch-italienischen Bündnisses unverändert bleibe. Der Dreibund sei eine Garantie für die allgemeine Entwicklung. — „Popolo Romano“ begrüßt die Reise des Königs als eine hohe Kundgebung der loyalen Sympathie und der Freundschaft für die deutsche Nation, sowie als neues Unterpfand des Friedens für Europa. — Die übrigen Blätter heben gleichfalls die Bedeutung der Zusammenkunft des Königs mit Kaiser Wilhelm hervor.

Unterhaltungsblatt der Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 202.

Freitag, den 29. August.

1902.

Der Erbe von Esmond-Hall.

Kriminal-Roman von Ernst Riemann.

(22. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

26. Kapitel.

„Verzeihen Sie,“ sagte Renate nach einer Pause, „wenn ich unhöflich mit Ihnen sprach. Ihre Worte überraschten mich, ich dachte nicht, daß der Gutsherr so hart mit meinem Onkel verfahren würde.“

„Tadeln Sie den Gutsherrn nicht zu sehr,“ entgegnete Bruno Esmond sanft. „Sie müssen bedenken, daß er glaubt, seine Entscheidung gereiche Ihnen und Ihrem Onkel zum Besten. Er meint, der alte Mann würde sich wohl fühlen, wenn er jeder Verantwortung überhoben sei. Er weiß, daß Sie eine traurige, sorgenvolle Zeit durchgemacht haben, und fürchtet, Sie könnten sich überanstrengen. Er wünscht, Sie glücklich zu sehen, Renate, und ist überzeugt, daß Sie glücklich werden, wenn Sie meine Bitte erfüllen.“

Sie schüttelte traurig den Kopf.

„Wissen Sie ganz gewiß, daß er Onkel Thomas die Farm wegnehmen wird?“ fragte sie ernsthaft. „Ich weiß, daß nicht mehr alles seinen geordneten Gang geht, wie früher, und daß er nicht mehr so gut im Stande ist, die Arbeiten zu überwachen, aber bis jetzt ist doch noch sehr wenig Schaden daraus erwachsen, und wir Alle thun unser Bestes, gewiß, gewiß, wir thun unser Bestes!“

„Aber das ist es ja gerade, was uns bekümmert, mein armes Kind! Glauben Sie nicht, daß es uns schmerzt, zu sehen, wie Sie Ihr junges Leben in harter Arbeit aufreißen? Renate, bedenken Sie, was ich Ihnen biete. Ein Heim, auf welches das vornehmste Mädchen stolz sein würde; eine Stellung, die in der Grafschaft nicht übertragen werden könnte; Reichthum, Ehren und Liebe! Sie würden jeden Luxus haben, den Ihr Herz nur wünschen könnte: Pferde, Diamanten, ein Haus in London, eine Loge in der Oper, alle diese Dinge, welche Frauen lieben, und für welche Mädchen vom höchsten Rang sich täglich verkaufen.“

„Aber ich bin kein Mädchen vom hohen Rang,“ sagte sie müde; „ich bin ein einfaches, bescheidenes Landmädchen, für welches diese Dinge garnicht passen würden. O, Herr Hauptmann, seien Sie großmütig und drängen Sie mich nicht! Es ist nicht Liebe, was Sie für mich fühlen, und wenn Sie den Gutsherrn bitten, so wird auch er großmütig gegen uns sein, und meinem Onkel den Schmerz ersparen, die Farm verlassen zu müssen.“

„O, warum thun Sie sich und mir wehe, indem Sie dies nochmals wiederholen?“ sagte Bruno mit sanftem Vorwurf. „Ich habe Ihnen die einzige Bedingung genannt, unter welcher Ihr Onkel auf der Farm bleiben kann. Der Pachtvertrag läuft im September ab und wird nicht mehr erneuert werden. Bedenken Sie, was auf dem Spiele steht. Fünf Minuten Bedenkzeit will ich Ihnen geben; ich muß heute Abend noch auf einige Tage verreisen, und möchte den Zug nicht versäumen.“

„Geben Sie mir Zeit, bis Sie zurückkommen!“ bat

Renate, aber ein energisches Kopfschütteln war die Antwort.

Wieder trat ein Schweigen ein. Renate stand regungslos mit düsterer Miene, die Augen zu Boden geschlagen. Hauptmann Esmond hatte seine Uhr herausgenommen, und auf seine ausgestreckte Handfläche gelegt.

Es schien Renate, als ob die Qualen, die sie während jener fünf Minuten erduldet, alle andern übertreffe, welche Metas Flucht und deren Folgen ihr bereitet; es war ein mehr persönliches Weh, denn es galt die Entscheidung über ihre eigene Zukunft. O wie hart, wie bitter war es, ihre süßen Hoffnungen aufzugeben, ihre Liebe für Paul zu opfern, seinen Schmerz sich vorzustellen, aber sie hatte keine Wahl. Sie fühlte, daß sie es nicht übers Herz bringen könne, ihrem Onkel neue Leiden zu bereiten. Wenn er aus seinem alten Heim vertrieben, vor Kummer sterben würde, müßte sie sich dann nicht als seine Mörderin betrachten?

Plötzlich blickte sie auf.

„Wollen Sie beschwören,“ fragte sie leidenschaftlich, „daß mein Onkel nur unter der angegebenen Bedingung auf der Farm verbleiben darf?“

Er lachte ein wenig.

„Ich will es gerne beschwören,“ sagte er, „aber ist dies nothwendig?“

„Nein, ich glaube nicht,“ entgegnete sie bitter. „Sie könnten nicht so ehrlos sein, mich zu belügen. Nun, denn,“ fügte sie mit einer schmerzlichen Resignation bei, „wenn Sie eine Frau haben wollen, die Sie verabscheut, die gerne sterben würde, um der Schmach und Herabwürdigung einer solch erzwungenen Heirath zu entgehen — sei es so.“

Sie hatte die letzten Worte nur noch mühsam hervorgestoßen, ihre Kraft war erschöpft, sie taumelte und wäre gefallen, wenn er sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte. Ohnmächtig brach sie zusammen, ihr Kopf sank schwer auf seinen Arm.

Bruno Esmond wurde plötzlich leichenblaß, alle Leidenschaft war aus seinem Gesicht verschwunden, ein Ausdruck des Entsetzens trat in seine Augen.

„Gerade wie bei Meta,“ murmelte er mit angehaltenem Atem.

Er ließ das ohnmächtige Mädchen auf einen Stuhl nieder, denn seine Arme zitterten so heftig, daß er sie nicht stützen konnte. Unwillkürlich schweiften seine Gedanken aus dem düsteren Zimmer zu jener Juninacht, da er Meta verleitet hatte, ihr Heim mit ihm zu verlassen. Es war eine höchst unwillkommene Erinnerung, die sich ihm in diesem Augenblick seines Triumphes aufdrängte, und er erschauderte, als es ihm plötzlich schien, als sähe er Georg Marthins weißes Gesicht in einer dunklen Zimmerecke schimmern, und ihn mit drohenden Augen anblicken.

Fast ehe Bruno Esmond sich von seinem momentanen Schrecken erholt, hatte Renate ihren Schwächeanfall über-

wunden. Sie erhob sich etwas unsicher und lehnte sich fest gegen den Tisch.

„Sie werden mich jetzt entschuldigen,“ sagte sie mit leiser Stimme, „ich bin ermüdet, ich fühle mich nicht wohl.“

„So will ich Ihnen Lebewohl sagen, Renate. Vergeben Sie mir, daß ich Ihnen Schmerz bereiten müßte. Mein Liebling, ich habe keine Angst! Sind Sie nur erst meine Frau, so werden Sie keinen Grund haben, Ihren Entschluß zu bereuen.“

Er war an ihre Seite getreten und hatte ihre Hand ergriffen; kalt und leblos wie Marmor lag sie in der seinigen, aber sie entzog sich ihm nicht, worüber er innerlich frohlockte.

„Ich möchte, daß Sie dies als Zeichen unserer Verlobung tragen,“ fuhr er fort; den kostbaren Diamantring von seinem kleinen Finger ziehend. „Ich werde Ihnen aus der Stadt einen bessern mitbringen, aber bis ich zurückkehre —“

„Wird es nicht dann noch Zeit sein?“ sagte sie matt.

Er schüttelte den Kopf und steckte ihr den Ring, den er zuvor mit seinen Lippen berührte, wie um die Verlobung zu besiegeln, an die Hand. Sie schauderte bei seiner Berührung, aber sie widerstrebt nicht, doch der Ausdruck ihres Gesichtes ließ ihn davon abstehen, einen zärtlicheren Abschied zu nehmen. Renate sah aus, als ob sie ertragen, was sie ertragen konnte, als ob sie an der äußersten Grenze ihrer Leidensfähigkeit angelkommen sei.

Als Bruno Esmond sich mit einem Handkuß verabschiedet hatte, und sie seine Schritte draußen hörte, blieb sie, wie festgebannt noch einige Minuten stehen. Dann tastete sie sich aus dem Zimmer, als ob sie plötzlich mit Blindheit geschlagen sei, und kroch die Treppe hinauf. Sie empfand ein unbestimmtes Gefühl der Erleichterung, daß ihr Niemand begegnete, und als sie ihr Schlafgemach erreicht hatte, schloß sie die Thür hinter sich ab.

Einige Male tief aufatmend, als ob sie eine Last von sich abwälzen wolle, näherte sie sich in der gleichen mechanischen Weise ihrem Bett, fiel mit dem Gesichte in die Kissen und blieb wie tot eine Zeitlang liegen. Als sie sich endlich wieder aufraffte, war es völlig dunkel geworden, und im Hause schien Alles zur Ruhe gegangen. Ein leidenschaftlicher Thränenausbruch brachte ihr Erleichterung, und wie ein betrübtes Kind schluchzte sie sich in Schlaf.

* * *

27. Kapitel.

Bruno Esmond erreichte noch rechtzeitig den Nachzug nach London und da er sich einen Schlafwagen gesichert, fühlte er sich auf seiner Reise außerordentlich behaglich. Seine Gemüthsverfassung war in der That eine derartig zufriedene, daß er sich nicht leicht hätte ärgern können, selbst wenn Grund zum Ärger vorhanden gewesen. Aber dies war nicht der Fall; der Wagen war komfortabel, der Zug fuhr glatt und mit voller Geschwindigkeit und seines Onkels Haushälterin hatte bei der Zusammenstellung des Reisemundvorraths sich selbst übertroffen. Aber die Hauptursache seiner Zufriedenheit war der Sieg, den er errungen. Renate hatte viel leichter nachgegeben, als er erwarten durfte. Er kannte sie als stolz und resolut und hatte sich auf einen zähen Widerstand von ihrer Seite gefaßt gemacht. Und nun war mit dieser einen Unterredung Alles geordnet! Sie hatte seine Werbung angenommen, und er wußte, daß sie ihr Wort halten werde, daß sie ihn nicht liebte, ließ ihn fast gleichgültig; er war sich seiner Unwiderstehlichkeit zu sehr bewußt, um anzunehmen, daß dies einfache Landmädchen nicht schließlich seinem Zauber unterliegen müsse. Auch die Thatfache ihrer Neigung zu Paul Talbot schien ihm sehr unwichtig; es war eine mädchenhafte Liebhaberei an eines jungen Menschen schönem Gesicht und langer Gestalt, sagte er verächtlich, als der Zug durch die Sommernacht dahinbrauste. Dies würde vorüber gehen. Wie lieblich hatte sie ausgesehen in ihrem weißen Kleide mit den Thränen an den langen, dunkeln Wimpern! Sie war wirklich ein bezauberndes Geschöpf, und es war kein Wunder, daß der Gutsherr sie so sehr bewunderte. Aber dennoch schien es in Anbetracht ihrer Stellung ein wenig seltsam, daß er sie zur Gemahlin seines Erben erkoren, aber der alte Herr hatte eben seine eignethümlichen Ansichten, denen man sich fügen

mußte, was in diesem speziellen Fall keine schwere Aufgabe für einen Neffen war.

„Von Meta sprach er stets verächtlich,“ dachte Bruno Esmond weiter; „er nannte sie ein verweichlichtes Wesen ohne Feuer und ohne Kraft, und bei Gott, er hatte nicht ganz Unrecht damit.“

Seine Miene verdüsterte sich bei dem Gedanken an Meta. Sie war die Wolke an seinem blauen Himmel, das einzige Hinderniß, das sich seiner geplanten Carrière in den Weg stellte, ein Hinderniß, das er so rasch und so vollständig als möglich beseitigen mußte, da es seine Sicherheit bedrohte.

„Es müssen sich Mittel und Wege finden lassen, sie für immer von Holmes fern zu halten,“ dachte er, „denn daß ich mich ihrer Zuneigung nicht mehr erfreue — er lächelte cynisch — würde sie sich vielleicht auch nicht mehr verpflichtet fühlen, ihren Schwur zu halten. Natürlich könnte ich sie als irrsinnig hinstellen, und da keine Beweise gegen mich vorliegen, würde man ihr wahrscheinlich keinen Glauben schenken. Aber mein Onkel ist stolz wie Lucifer, nie würde er einen öffentlichen Skandal vergeben. Nun, daß Glück ist mir bisher günstig gewesen und ich habe alle Hoffnung auf dessen Fortdauer!“

Etwa zwei Stunden nach Mitternacht hielt der Zug im Paddington-Bahnhof an, und Hauptmann Esmond fuhr nach seinem Club, wo sein Schlafzimmer bereit war, und wo er den Rest der Nacht in dem friedlichen Schlaf verbrachte, den man irriger Weise als den Anteil des Gerechten bezeichnet.

Naum hatte Esmond am andern Morgen die Augen geöffnet, als ihm Derwent gemeldet wurde. Erst nach einer langen Wartezeit wurde dieser in das luxuriöse Schlafzimmer geführt, wo Bruno Esmond in seidenem Schlafrock und gestickten Panotsseln ihn mit lächelndem Griffe empfing.

„Bedauere, daß ich Sie mußte warten lassen, aber Sie kommen unerhört früh,“ sagte er leichthin. „Sie können gehen,“ wandte er sich an den Diener, und dieser verschwand mit einer tiefen Verneigung. Als sich die Thür hinter ihm geschlossen, blickten die beiden Männer einander forschend an, es schien, als ob Einer des Andern Stärke und Widerstandskraft ergründen wollte. „Was gibts?“ fragte Esmond. „Etwas Wichtiges vermutlich, das Sie so zeitig hierher führt. Ich hätte Sie heute Morgen noch aufgezucht, ich kam extra deswegen nach der Stadt. Ist etwas Besonderes vorgefallen seit Ihrem letzten Brief?“ fügte er begierig bei; „ist das Mädchen — tot?“

Derwent blickte ihm kalt in die Augen. „Nein,“ sagte er kurz, „sie ist nicht tot.“

„Was ist es dann? Sie ist doch nicht durchgebrannt?“ rief Bruno Esmond, von plötzlicher Angst erfaßt. „Beim Himmel! Dann wären wir beide verloren!“

Bruno Esmond in seinem eleganten Negligé war eine äußerst distinguirte Erscheinung; er besaß die feinen Manieren und die ganze vornehme Gewandtheit der in Reichthum und Luxus Erzogenen, Eigenarten, welche der Emporlöffmeling nur selten sich aneignet. Derwent bemerkte dies alles mit heimlicher Bewunderung, aber er kannte seinen Freund als einen ausschweifenden, kalten und grausamen Menschen, und er verachtete sich selbst, daß er ihm solche Macht über sich eingeräumt, und sich zum Mitchuldigen seines Verbrechens gemacht.

„Sie ist weder tot noch durchgebrannt,“ sagte er langsam; „aber sie liegt im Sterben und darum bin ich hier.“

Bruno Esmond wandte sich plötzlich zur Seite. So verworfen er war, so lag ihm doch daran, das triumphirende Aufblitzen seiner Augen vor Derwent zu verbergen. Vielleicht schämte er sich dessen auch ein wenig vor sich selbst.

„Armes Ding!“ sagte er dann in bedauerndem Tone, der jedoch seinen Gefährten nicht täuschte. „Es ist eine traurige Geschichte, alter Junge, aber für uns Beide ist es das Beste, was passiren konnte. Ich wünschte, wir hätten nie etwas mit der Sache zu thun gehabt, aber mit dem Wünschen ist's jetzt nicht mehr gethan, nicht wahr? Dem armen Mädchen muß jede Sorge und Aufmerksamkeit zu theil werden, und wenn es ihre letzten Stunden erleichtert —“

„Seien Sie doch nicht ein solch verwünschter Heuchler!“ brach Derwent zornig los. „Glauben Sie denn, ich wisse nicht, daß meine Nachricht die erwünschteste für Sie ist?“

Hauptmann Esmond antwortete nicht sogleich, erst nach einigen Minuten sagte er ruhig: „Nun, Sie mögen Recht haben, Derwent. Hören Sie mich an, alter Freund! Sie haben mir in dieser Sache treulich zur Seite gestanden, Sie werden mich auch jetzt zum Schluss nicht im Stich lassen. Ich werde Ihnen mein Leben lang dankbar sein und meine Dankbarkeit beweisen, sobald ich dazu im Stande bin. Wenn Alles vorüber ist, sorgen Sie für ein anständiges Begräbniß, und ich will —“

In diesem Augenblick klopfte der Diener und brachte auf silberner Platte ein Telegramm, bei dessen Anblick jeder Blutstropfen aus Esmonds Gesicht wich. Doch ein Blick auf die Unterschrift beruhigte ihn sofort wieder. Die Botschaft kam von seines Onkels Kammerdiener aus Chalmounix und lautete:

„Ihrem Herrn Onkel ist ein schwerer Unfall zugestossen. Bitte, kommen Sie ohne Zögern. Ich habe nach Doktor Paget telegraphirt.“

So fuhr denn Bruno Esmond nach einem hastigen Abschied zur Bahn, wo er ein Telegramm an Renate absandte, in welchem er den Grund seiner längeren Abwesenheit angab, und mit den zärtlichen Grüßen und Wünschen schloß, die er sich als Bräutigam erlauben durfte. In Begleitung des berühmten Chirurgen, mit dem er in Dover zusammen getroffen, trat er die lange Reise nach Chalmounix an.

(Fortsetzung folgt.)



In den Wellen der Theiß.

Bilder aus der Puszta von F. H.

(Nachdruck verboten.)

Wie das Kind im Arme der Mutter, so ruht mit seiner Garda (Wirthshaus in der Puszta), seiner Manya (Meierhof in der Puszta), mit seiner Sonne Baukerweib, der Delibab (Tata Morgana), das Alföld (Tiefebene) im Arme der Theiß. Das Alföld ist die niederungarische Tiefebene, ist echtes Vollblut-Ungarland.

Der Heide ganze Herrlichkeit! Da fließt mittendurch die Theiß. Fließt sie! Ja wohl! Sie thut, was sie nicht lassen kann, so langsam und so still wie möglich. Schlafrunken liegt sie da in ihrem uferlosen Bett. Als hätte sie die Decke weggeschoben, so breiten sich der Saaten gelbe Teppiche, mit Mohn und Kornblumen bunt durchwirkt, und so der Wiesen Grün zu beiden Seiten aus. Der Klee glänzt in dem Weidengras, als wäre er dem Delbaum nahe verwandt. Das Gras, das selbst schon übermäßigen Nährstoff hat, weiß nicht weshalb, denn still gefärbt ruht das Mastvieh, das in Massen, schwer zu zählen, die Weide weithin deekt. Die Kälber saugen die Muttermilch im halben Schlafe ein.

Auf ihren Pelzen, die sie ausgebreitet, liegen inmitten ihrer Herden auch die Gulhasze (Kuhhirten).

Ein Wasserband — ich kanns kein Bächlein nennen, denn man bedeckt's beinahe mit einer Hand, und fehlt ihm auch des Bächleins muntres Rieseln — zieht von dem Flußbett sachte fort, die Wiefe nehend, bis weithin zu dem Sumpf, an den sie stößt. Dort hält im Schilf tief versteckt der scheue Reiher auch Siesta.

Wir biegen vom Schilf rechts ab, wo uns, scheinbar ganz nah, ein Meilenzeiger lockt. Eine Ziehbrunnensäule ist's, auf viele hundert Schritte weit entfernt. Nahe dem Ziehbrunnen sind auch die Juhasze (Schafhirten) mit ihren Schafen, die, Tausende an der Zahl, fest aneinander gedrängt nach ihrer Art, zu lagern pflegen.

Und wieder geht es weiter — auf endloser Fläche weiter — unterm großen Sonnenstrahlenz. Nach rechts, nach links, gegen Süd, gegen Nord immer so fort: Fluß — Weide — Sumpf — Hirten — Tanya — Garda — Doch sich! dort steht ja noch etwas, ein fester Gegenstand, ein ganz bekannter scheint's zu sein! Und dennoch ist es wieder so, als stände er nicht fest, und hätte keine ganz bestimmte Form. Er rückt zurück — er schwankt nach rechts, nach links, hinauf, hinab! Es ist, als ließe er uns, so sehr wir zu ihm eilen, niemals näher kommen. Es ist die Delibab, die Alles, Alles, was nur auf der Puszta lebt und webt, in ihre Arme nimmt, und vor uns herträgt, wenn es ihr beliebt. Ja, wer weiß, ob wir im Doppelgängerspiel der Zauberin nicht selbst auch eine Rolle haben — Andern sichtbar — uns unbewußt.

Verschwunden ist das Lustgebilde. Wir aber stehen vor einer Erderhöhung still. Wie ein langer breiter Damm, von Menschenhänden aufgerichtet, erscheint es uns. Und doch, wozu ein Damm? Und eben hier so fern vom Flusse, daß ihn das beste Auge nicht ersehen kann? Das Wasserbändchen, schmal und seicht — wir sehen auf dem gelben Geiste in seinem Grunde die Egel liegen — ist doch nicht Schuld daran. Man kann dem unscheinbaren Ding, wie es sich durch das Erdreich schlängelt, nur gewogen sein, sieht man, wie viel des Guten und Schönen es eben hier an dieser Stelle für Menschen und Thiere gethan. Und noch dazu sind diese Menschen, diese Thiere die Lieblinge des ganzen Landes und die Könige der Heide. Csikose (Röshirten) sind's mit ihrem großgrundherrlichen Gestüt. Der Puszta schönste, beste Weideplätze — wer in Ungarn bestritte sie dem Csikos und den edlen Rossen, die er, nicht wie sich selber, nein, weit mehr als sich selber liebt.

Wir steigen nun den Damm hinauf. Er ist mit blühendem Heidekraut, mit dunkelgrünem Riesenkraut und selbst mit Ciströslein bestanden. Anderes Strauchwerk auch, sogar zwei Perchenbäume, mehr breit als hoch gewachsen, wurzeln in den Stellen, wo das Wasserbändchen den Grund zumeist besuchtet hat. Nicht weit von da haben die Csikose ihre Ansiedlung gemacht. Zeltartig ist die Hütte, von geslochtenen Reisern, mit Moos und Haferstroh so dicht bedeckt, daß nicht ein Sonnenstrahl durchdringen kann. Der Csikos-Alteste hat Weib und Kind, und Hund und Schwein, hat seine ganze Wirthschaft vom Dorfe des Herrn mit herausgebracht. Die Andern sind bei ihm zu Gast, wenn sie, des Tummelns mit den Pferden müde, die Zeit der Mittagssonnenglut verschlafen wollen. Einige neben den Andern hingestreckt ruhen die stolzen Söhne der edlen Tartaren in ihrem Hüttenzelt; ebenso ruhen auf dem weiten Weidegrund draußen die edlen Rosse.

Eine Schaar von kleinen Kiebitzen, von den Hirten zahm gemacht, stehen im feuchten Grunde beieinander. Wenn sie die Schnäbel neigen, strecken sie das schwarzweiße Schwänzchen in die Höhe und bewegen den schwarzgrünen Federbusch, den sie auf dem Köpfchen tragen, so possibility, als machten sie dem Storch eine Reverenz, der vor dem Zelt seinen Wächterposten bezogen hat. — Ein Wölzchen wirft seinen Schatten auf den Leib eines Pferdes. Ein Frosch kommt aus dem Grund heraus und setzt sich an des Wasserbändchens Rand. Der Storch sieht es und schreit aus, ihn zu fangen. Ein Kiebitz macht ihm seinen Diener und schreit. Daraufhin murmelt der Csikos-Alteste halb im Schlafe:

„Vielleicht kommt ein Strich Regen!“ meint er. Der jüngste seiner Gefährten ist noch wach und will auch weise scheinen. „Es ist im Dorf zur Maria läutet,“ sagt er.

Also ein Dorf ist nicht allzu fern! Die Hirten wissen genau, wo die Linie am Horizont liegt, unter der im Sonnenneb der Heide das Dorf sich hinzieht, das um vieles größer ist als manche nicht ganz kleine Stadt in Deutschland, und der Bewohner doppelt so viele zählt.

„Es ist zur Maria, das heißt zur Vesper läutet,“ sagte der Bursche. Selbst wenn er recht hat, können Alle, die da ruhen unterm goldenen Strahlenzelt, noch viele Stunden ruhen. Die Mutter Theiß und ihre Wasserbändchen, die grünen Weiden und das goldene Korn, die Hirten, die Tanyen, die Garda, die Kiebitze und die Störche, der straubbestandene Damm und die Lärchenzweiglein — Alle können ruhen! Und die Delibab kann die Schlafenden in die Lüste heben und zu Zauberbilbbern gestalten, die wie das Erdenglück zerrinnen, wenn der Mensch, der das Suchen und Hoffen nicht lassen kann, die Arme ausbreitet und das Herz öffnet, um es zu empfangen.

Das Abendläuten läng so laut herüber durch die Lüste, als ob das Dorf, das keiner sehen konnte, ganz nahe wäre. Dass das auf Regen deutet, weiß der Hirte wohl. Aber Regen ist Segen nach solcher Glut.

„Noch immer nicht!“ brummte der alte Csikos. Keiner gab Antwort. Es lag ihnen, nun sie den Schlaf gekostet, wie Blei auf den Gliedern. — Die Sonne stand am Ende ihres Weges.

„Hat die Sonne einen rothen Mantel!“ sagte der Alte wieder und hielt die Hand an die Augen.

„Wind,“ brummte sein Lagernachbar, den er angestoßen hatte.

„Regen? Wind? bei dem Badoßen?“ stöhnte das Weib, dem der Junge im Schoße lag.

Die Pferde zogen die Ohren jetzt hoch, ohne die schlanken Köpfe zu heben. Das jüngste Füllen — sie nannten es Rozsi — hing am Leib der Mutter, der jüngsten Stute, die selbst noch schlank war wie ein Kind, und leckte Milch. Der schöne Hengst hielt treue Gespannschaft und lag dem Kind und der Mutter zu Füßen hingestreckt.

Aber Allen waren die Köpfe schwer, die Andern enge.

Da kam die Nacht. Sie kam nicht wie sonst mit ihrer lieben Gefährtin, der Stille! Sie brachte auch nicht die Lichter mit, die nirgends so schön als am Himmel der Puszta flimmern. Ihr Geist war der Wind, der leicht gereizte Geselle! Der jagte die Wolken

vor jaj her, uno warj sie herüber, hinaüber uno herad — so niet herab, daß sie zulegt wie eine schwarze Säule auf dem Flusse lag. Da krümmte der Flusß sich unter der Wucht und fing an zu rauschen und zu wogen. Die schwarze Wollensäule aber brach nach kurzem Ringen mit Wind und Wellen über dem Flusse zusammen und peitschte ihn aus seinem uferlosen Bett heraus, fort über Weidegrund und Ackerland.

Das geschah weit ab von der Ansiedlung der Puszenkönige. Als diese aus schweren Träumen ausschreiten, beleuchtete die Morgensonne durch Regenwolken ein Bild der Zerstörung ringsumher!

Wie eine Insel, von schäumendem Wasser umringt, stand zwar das Zelt mit einem Brack seines wirtschaftlichen Bedarfs noch da, aber wie lange sie bei einer wachsenden Fluth die Stelle würden behaupten können, war eine angstvolle Frage.

Von dem Damm losgerissen, sahen sie, wie dort die Pferde, die flugen Thiere, Rettung gesucht und für den Augenblick gefunden hatten. Noch scharten sie sich zusammen und machten, die schon da standen, hüben und drüben den neuen Ankömmlingen Platz. Manch Eines scheute auch und bäumte sich, wenn unter seinen schlanken Füßen das Strauchwerk aus dem Grunde brach, vom schwelenden Wasser gelockert.

Was die Hirten nicht sehen konnten, war, daß der kleine Liebling Aller, Rozzi, das niedliche Füllen, vom Leib der Mutter kopfüber hineingestürzt und halb von der Fluth, halb von den verworrenen Büscheln der Pflanzenleichen begraben war. Ein Bild lautlosen Jammers schleppte sich die junge Stute dem Füllen nach, und watete auch der schöne Hengst mit gesenkten Mähnen hinein. Sie wissen es beide, daß das Junge verloren ist, und doch treibt die Liebe, mächtig im Thier wie im Menschen, sie an, ihm zu folgen.

Wird den Geängstigten Rettung werden? Vom Dorfe her, in dessen Kirchlein schon seit Stunden die Sturmglecke ihre bangen Schläge ertönen läßt, naht sich ein rohgezimmertes Floß, groß genug, sie Alle aufzunehmen. Kräftig handhaben die Männer ihre Ruderstangen, näher, immer näher gleitet es auf der trüben Fluth, — da ein Donnern und Krachen! Die Schiffer auf dem Floß bekreuzigen sich und murmeln ein leises Gebet. Der Damm ist gebrochen und in ihren wilden Fluthen rollt die zürnende Theiß zuckende Thiere und Menschenleiber. Gott sei den armen Seelen gnädig!



Der Muschel Lied.

Sieh', wie die Muschel schimmert
Im weißen Dünensand,
Die Fluth hat sie geschleudert
Auf Wogen an den Strand.

Dort, wo die Schiffflein schaukeln
Auf der bewegten Fluth,
In mondbeglänzten Wellen
Hat sie noch jüngst geruht.

Hältst Du ans Ohr die Muschel,
Was tönt darin so klar?
Ein Sausen und ein Summen,
Ein Klingen wunderbar!

Der Muschel Lied! Was singt sie?
Es ist ein klagend Lied:
„Ihr kühlen, starken Wogen,
Wie es nach Euch mich zieht!

Nach Euch, Ihr Silberwellen,
Nach Dir, Du Meeresluth,
Du Heimath, drin ich glücklich
So manches Jahr geruht!”

Und wenn ein Mensch im Leben
Von seiner Heimath zieht,
Klingt ihm durchs Herz dasselbe;
Das heimathbange Lied.

Hermann Pilz.



Der Geruchssinn der Raubthiere.

Es dürfte wenig bekannt sein, daß sogar Raubthiere Vorliebe für gewisse Wohlgerüche haben, und dem Raubthierge schlechte scheint es der Lavendel angehören zu haben. Ein Leopard, dem man einen mit Lavendelwasser bespritzten Baumwollball zuwarf, stellte sich darüber, schloß die Augen, öffnete das Maul und saugte mit weiten Rüstern den Duft davon ein. Dann legte das Thier sich nieder, hielt den Ball mit den Täzen und rieb das Gesicht darauf herum. Endlich streckte es sich wohlgefällig über den Ball aus. Ein anderer Leopard schnüffelte an einem ähnlichen Riechball und fing dabei an zu niesen. Dann packte er den Baumwollball, spielte damit herum und legte sich schließlich auf den Rücken, um Kopf und Nacken daran zu reiben. Nachher wurde ein zweiter Leopard in demselben Käfig das Ding gewahr, und anfänglich schnüffelten beide daran herum, bis der zweite den Ball zwischen die Zähne nahm, die Lippen weit zurückzog und den angenehmen Wohlgeruch bei halbgeschlossenen Augen einatmete. — Ein Löwe und eine Löwin, mit denen das nämliche Experiment angestellt wurde, versuchten sich beide gleichzeitig darüber hinwegzukrollen. Da versehete der mächtige Löwe seiner Genossin ungalanter Weise einen Schlag mit der Tatze, von dem diese weit zurückgeworfen wurde, und als er sich den Alleinbesitz des Balles gesichert hatte, legte er behaglich schnurrend den breiten Kopf auf die duftende Baumwolle.



Allerlei Wissenswertes.

Die Sinne der Pflanzen.

Pflanzen scheinen zuweilen mit einer gewissen Intelligenz ausgestattet zu sein. Setzt man bei trockener Witterung einen Kübel mit Wasser nicht weit neben einer Kürbis- oder Melonenpflanze, so wird diese ihre Wachsthumsrichtung ändern und nach ein oder zwei Tagen schon eines ihrer Blätter in das Wasser tauchen.

*

Der größte Obstgarten der Welt.

In Barbara (Kalifornien) befindet sich ein Obstgarten, der ungefähr 10 000 Olivenbäume enthält. Daneben befinden sich in ihm 3000 Wallnußbäume, 4500 japanische Dattelpflaumen, 10 000 Mandelbäume und gegen 4000 andere Fruchtbäume. Die 10 000 Oliven liefern im Jahr 40 000 Flaschen Baumöl, das die Flasche für vier Mark leicht Absatz findet. Die Nussbäume geben tausende von Scheffeln Nüsse, ganz zu schweigen von den zum Alkoholerzeugen und zum Kuchenbacken gesuchten Dattelpflaumen.

*

Der bevölkertste Winkel der Erde.

In der Stadt Valetta auf der Insel Malta giebt es einen ungemein stark bewohnten Stadttheil mit Namen „Manderaggio“. In ganz Valetta leben 75,000 Menschen auf der Quadratmeile (2½ Quadratkilometer), in Manderaggio findet sich aber eine Stelle, wo 2574 Seelen auf einem Flecken von 2½ Acres (= 1 Hektar) wohnen, das würde auf die englische Quadratmeile 636,000 Köpfe (254,000 auf den Quadratkilometer) ergeben. In Berlin kommen etwa 20,000 Seelen auf den Quadratkilometer.

*

Vilige Kälte und Wärme.

Indianapolis (Per.-St.) hat große Maschinen in Gang, die durch die Ausdehnung natürlichen (Feucht-) Gases Eis erzeugen. Daselbst entströmt nämlich das Gas der Erde mit einer Spannung von 20 Atmosphären (= dem Druck von 20 Kilogramm auf den Quadratcentimeter). Bei seiner Ausdehnung bis auf 1 Atmosphäre (also den gewöhnlichen Druck der Luft) sinkt seine Temperatur bis unter 0 Grad, und diese wird dann zur Erzeugung künstlichen Eises benutzt. Das Gas wird dabei in keiner Weise verändert und dient nachher ganz wie gewöhnlich zu Heiz- und Beleuchtungs Zwecken.